

er dem Amt als Vizepräsidenten den farblosen Geschäftsführer der Hamburger SPD, Dieter Blötz, aufzwang.

Zwar bemühte sich Ehmke darum, dem Nachrichtendienst die Kalte-Krieger-Mentalität auszutreiben. Er löste die hauseigene Dokumentationszentrale auf, die antikommunistisches Propagandamaterial in der Bundesrepublik vertrieben hatte. Doch er konnte dem Dienst noch kein neues Selbstverständnis geben.

Vor allem gelang es ihm bisher nicht, dem Petition eines vom Parlament eingesetzten Untersuchungsausschusses nachzukommen, den Bundestag an der Kontrolle von Pullach wirksam zu beteiligen. Bereits im Mai 1969 hatte der Ausschuss unter Vorsitz des SPD-Juristen Martin Hirsch vergebens gefordert, das ohne jede Kompetenz agierende Vertrauensmännergremium — je drei Abgeordnete der drei Bundestagsfraktionen — durch einen ordentlichen „Ausschuß des Deutschen Bundestages für Angelegenheiten der Nachrichtendienste“ zu ersetzen.

Auch das USA-Modell, die Lenkung aller Geheimdienste einem nationalen Sicherheitsrat aus den Dienst-Chefs, Parlamentariern und außerparlamentarischen Persönlichkeiten anzuvertrauen, hat in Bonn bislang keine Befürworter gefunden.

Über die Arbeit der Vertrauensmänner, die am letzten Mittwochabend im Kanzlerbungalow über SPIEGEL-Serie und Ehmke-Schelte streng vertraulich berieten, fällt Vertrauensmann Alfred Ollesch von der FDP nach der Sitzung ein wenig schmeichelhaftes Urteil: „Wir können von der Regierung Auskunft verlangen, aber das Gremium ist überfordert, wenn es prüfen soll, ob es umfassend und richtig von der Regierung unterrichtet wird. Dazu fehlt es uns an Möglichkeiten. Wir können erst klarer sehen, wenn Pannen passieren.“

Pannen konnten die Vertrauensleute aus der SPIEGEL-Serie entnehmen, mit der zum erstenmal ein zweites Hirsch-Petition erfüllt wird. Der Hirsch-Ausschuß hatte in seinem Gutachten mehr Transparenz für den Geheimdienst empfohlen. Denn Vorurteile der Gesellschaft gegen nachrichtendienstliche Tätigkeiten würden sich „um so länger“ halten, „je weniger die Öffentlichkeit über das Tun und Lassen der Nachrichtendienste erfährt“.

Letzte Woche war Publicity nicht mehr gefragt. Regierung und Opposition waren sich einig. Staatssekretär Ahlers, vor kurzem noch im Gespräch als stellvertretender BND-Chef: „Hier ist der SPIEGEL auf die alte Linie zurückgekehrt und sagt: Alles ist Mist, was der Staat macht.“ CDU-Mann Baier: „Die Regierung wäre verpflichtet, den Generalbundesanwalt einzuschalten.“ Ein Anonymus zeigte den SPIEGEL am Freitag letzter Woche in Karlsruhe an.

Doch bereits zuvor hatte Generalbundesanwalt Ludwig Martin zusammen mit BND-Spitzenbeamten die ersten SPIEGEL-Folgen geprüft und nichts Beanstandenswertes gefunden.

Und auch der Unionsangriff gegen Ehmke ebte ab. Die CDU-Führung ließ sich von Strauß nicht zur General-Attacke gegen die Regierung mitreißen. Statt auf einem Untersuchungsausschuß zu bestehen, beschloß die CDU, der Regierung einen Katalog von 20 Fragen zu präsentieren.

Die Lust am Untersuchen war der Union vergangen, nachdem Ehmke in der Geheimsitzung des Vertrauensmännergremiums den Oppositions-Abgeordneten mit einem Gegenzug gedroht hatte. Gegebenenfalls sehe er sich genötigt, Teile eines Situationsberichts über das Verhältnis von BND und Regierung vorzulegen, den Staatssekretär Reinhold Mercker für Kanzler Kiesinger angefertigt hatte. Darin waren schwere Mängel im Zusammenspiel zwischen Bonn und Pullach angeprangert worden.

Regierungssprecher Ahlers: „Das würde eine lustige Chose.“



Süddeutsche Zeitung

„Also, die Nummer vom Auto war: BND — und aus’ schaut hat’s wie der Ehmke...“

## STRAUSS

### Greißlige Henn'

Am Montagmittag letzter Woche um halb zwölf Uhr Ortszeit meldete sich beim Deutschen Generalkonsulat in New York ein Polizist und teilte mit, gegen 2.45 Uhr sei „ein gewisser Josef Strauß“, wohnhaft im Hotel Plaza, von drei Frauen, „zwei Negerrinnen und einer Weißen“, überfallen, aus der rechten Gesäßtasche sei ihm ein Portemonnaie mit 180 Dollar und 300 Mark geraubt worden. „Er gab an“, so berichtete der Anrufer, der Geschädigte sei „Mitglied des deutschen Parlaments“.

Das Konsulat beschied den Polizeianrufer: „Wir wissen nicht, daß ein Abgeordneter hier ist.“ Dann ließen die Konsulatsbeamten den Polizisten warten. Sie durchstöberten ihre

Handbücher nach einem prominenten Deutschen dieses Namens und stießen auf einen Joachim Straub, von 1960 bis 1964 Abgeordneter des Stuttgarter Landtags, und einen Josef Straub, Direktor des Max-Planck-Instituts für Züchtungsforschung in Köln. Sie tippeten auf den Straub aus Baden-Württemberg und legten das Gespräch routinemäßig auf die zuständige Rechtsabteilung um.

Wenig später meldete sich das Polizeirevier wieder: Man habe sich im Namen geirrt, der Überfallene heiße Franz-Josef Straub und sei von Bürgermeister Lindsay empfangen worden. Jetzt dämmerte es im Generalkonsulat. Pressereferent Erwin Boll: „Als ich Franz Josef hörte, da wurde ich stutzig.“

Ein Anruf im Plaza brachte letzte Klarheit über die Identität des Frauenopfers: „The honorable Mr. Strauss from Bonn, Germany“.

Der gerupfte Strauß, leidgeprüft im Umgang mit sich selbst, suchte einer hämischen Mißdeutung seines New Yorker Black-and-white-Erlebnisses vorzubeugen. Wenige Stunden nach dem Vorfall beschied er den SPIEGEL: „Keine politischen Geheimnisse, kein politischer Skandal, nichts für den SPIEGEL.“

Doch dies Abwiegeln half nicht mehr, Bonn amüsierte sich auf Kosten des Bayern in New York.

Regierungssprecher Conrad Ahlers, dem die Nachricht von der jüngsten Straußiade noch am späten Montagabend von seiner Nachrichtenzentrale zugesprochen wurde, brach in Lachen aus. Straußens bayrischer Landsmann, Ernährungsminister Josef Ertl, abernte: „Mir hätte das nicht passieren können, aber ich hab' halt solche Probleme nicht.“ Und SPD-Geschäfts-

führer Hans-Jürgen Wischniewski spottete hintersinnig: „Strauß mag ein Nationalist sein, aber Rassist ist er keiner.“

Noch am Donnerstag im Bundeskabinett juxten die Minister. Helmut Schmidt: „Ich gehe davon aus, daß die Sache Strauß in New York vom BND inszeniert ist.“ Horst Ehmke: „Ich freue mich darüber, daß der Verteidigungsminister einer Organisation, die dem Chef des Kanzleramtes untersteht, so etwas Gutes zutraut.“

Nur Bundeskanzler Willy Brandt zeigte Verständnis: „Man muß Mitleid haben, das kann jedem passieren.“

Es kann sicher nicht jedem passieren. Es muß aber jeder damit rechnen, der nachts um halb drei auf der 59. Straße (Jahresrate der Raubüberfälle in New York City: 60 000) „ein wenig

zum Times Square spaziert ist, wo Jahn, zwischen 46. und 47. Straße gerade seine fünfzehnte New Yorker „Wienerwald“-Hähnchenbratstation, die zweite am Broadway, eröffnete. Jahn: „Das war in München so abgesprochen gewesen.“

Die feuchtfrohliche Jahn-Partie zog sich bei Harmonika-Klängen und Jodel-Gesängen nach Auskunft des Hausherrn „bis zwei“ hin. Schöll will mit seinem Freund Strauß das Lokal zwischen 23 und 24 Uhr verlassen haben, weil, so Jahn, der Bayer „übermüdet“ gewesen sei. Andere Wienerwald-Gäste wollen die zwei erst um halb ein Uhr „guter Stimmung“ davongehen gesehen haben.

Bis dahin wohlbehalten, langten die beiden Bayern per Taxi wieder im

Lichtkegel der Hotelhalle entschwinden, da habe — so erinnert sich Strauß — ein gelber Pkw am Bordstein gehalten, am Steuer ein „Wesen“, das er nicht näher identifizieren könne. Ausgestiegen sei ein Negermädchen mit blonder Perücke, das ihn mit einer eindeutigen Geste und den Worten „get in“ aufgefordert habe, im Fond der Liebeskutsche Platz zu nehmen.

Strauß, bis dahin noch entschlossen, „das Ganze von der ironischen Seite“ zu nehmen, wehrte ab: „Komm, Mädchen, fahr weg. Es hat keinen Zweck.“ Die schwarze Freierin entschied: „Dann kann ja meine Freundin mit dir aufs Zimmer.“ Sprach's und vertauschte ihren Platz an Straußens Seite mit einer weißhäutigen Gefährtin. Der gelbe Wagen, ein Ford, fuhr ab.

Strauß, nun schon wieder auf dem Rückzug zum Hoteleingang, will auch das zweite Angebot mit einem „definitely not“ quittiert haben, machte gleichwohl wieder kehrt und tauchte mit dem heißen Lieschen in den Häuserschatten ein. Sein persönlicher Referent Voss sagt, es sei Strauß genierlich gewesen, mit der Dame am Armel die Hotelhalle zu betreten.

Doch während Straußens unvermittelter Wendung ins Dunkel konnte das passieren, wofür die beiden Prostituierten später beim zuständigen Criminal Court wegen „schweren Diebstahls“ und „Raubes“ angeklagt wurden. Strauß: „Mit raffiniertem Griff ist die mir in die Hosentasche gefahren, ich konnte mich nicht einmal so schnell umdrehen, und davon warn's.“

Im wiederaufgetauchten gelben Wagen — für eine Auto-Runde um den Block braucht man an dieser Stelle etwa fünf bis acht Minuten — entschwand die Nachtschönen (Strauß: „Schnell wie Wildkatzen“) mitsamt der Geldbörse, dem Führerschein, dem Impfschein und — wie der CSU-Chef erst viel später bemerkte — auch dem Paß, der in der Rocktasche gesteckt hatte.

Doch Strauß hatte Glück. Ein rotbärtiger Taxifahrer beobachtete den Vorfall. Noch bevor der Beraubte ins Hotel zurücktrotzte, tauchte auch eine Polizeistreife mit den Beamten Donald Herlihy und Donald Hart vom 19. Revier auf.

Der Taxifahrer gab den Polizisten die Autonummer des gelben Wagens, Strauß schilderte ihnen den Tathergang und hinterließ, wo er zu erreichen sei. Dann ging er ins Bett.

Streifenführer Herlihy hatte gleich den Eindruck, der Herr aus Deutschland sei ein „sehr kooperativer Informant“. Was Franz Josef Strauß sonst noch ist, erfuhr Herlihy erst später von einem Kollegen. Herlihy: „Danach sieht er gar nicht aus. Du machst Witze.“

Von Strauß programmiert, stoppten die beiden Polizisten das gelbe Auto um vier Uhr an der Ecke Madison Avenue/60. Straße. Sie winkten den Wagen an den Straßenrand und sahen noch, wie zwei Insassen etwas im Handschuhfach versteckten. Es war Straußens Taschengeld. Weiter



Tatort „Plaza Hotel“ in New York, Täterinnen: „Wir packen aus“



Linda Phillips



Lisa Gonzales

Luft schnappen“ (Strauß) geht. Denn, so ein Polizist des 19. Reviers: „Eine Menge Männer, die auf Reisen hier in den Hotels wohnen, gehen um drei Uhr morgens spazieren, und die Mädchen nähern sich ihnen, um sie zum Geschlechtsverkehr zu animieren. Sie würden keinerlei Geld verdienen, wenn die Herren nicht auf der Straße wären.“ Eine der Straßen vor dem Plaza Hotel heißt bei New Yorks Polizei „Prostitutes Promenade“.

Franz Josef Strauß hatte das nicht gewußt. Zusammen mit seinem Duzfreund Walter Schöll, Anzeigen-Agent aus München und 1951 als Walter I. Faschingsprinz der Weißwurst-Metropole, war der CSU-Chef übers Wochenende nach New York geflogen: nach Strauß, „um Freunde zu besuchen“, nach Schöll mehr durch Zufall: „Strauß hat noch Tickets g'habt vom letzten Jahr, und die hab'n wir aufbraucht. Einen echten Zweck der Reise hat's überhaupt net geb'n.“ Dagegen Strauß-Freund Friedrich Jahn, Chef des „Wienerwald“-Konzerns: „Der Franz Josef war auf Einladung amerikanischer Finanzkreise da.“

Fest steht, daß das reiselustige Duo am Sonntagabend wie von ungefahr vom Plaza-Hotel in der 59. Straße

Plaza-Hotel an und fanden auf Straußens Zimmer im zehnten Stockwerk noch eine angebrochene Flasche Whisky vor. Sie nahmen „jeder von uns drei lange Whiskys“ (Schöll) und haben noch „ein Stündchen getratscht“ (Strauß). Gegen zwei Uhr verabschiedete sich Schöll: „Weißt du, ich geh' jetzt ins Bett, i bin müd.“ Strauß hingegen plagte „wegen der überhitzten Räume in New York“ Bierdurst und er strebte ohne Schöll dem Hotelrestaurant zu. Dort jedoch hatten sie bereits die „Stühle auf den Tisch“ (Strauß) gestellt.

Rastlos verließ der Bayer das Hotel. Was ihn auf die 59. Straße trieb, weiß nur er selbst. Daß es der unbefriedigte Bierdurst gewesen sei, bestritt er anderntags.

Einmal vor der Hoteltür, habe er sich nur noch „die Füße vertreten“ wollen. Reisebegleiter Schöll: „Das macht er immer, wenn er auf Reisen ist.“ Und der Strauß-Referent im Bonner Bundeshaus, Friedrich Voss, bestätigt: „Das macht er auch hier in Bonn, wenn er Gäste gehabt hat.“

Kaum war der im offenen Mantel nachwandelnde CSU-Chef aus dem

fanden sie unter der hinteren Sitzbank ein Steak-Messer.

Der blaue Diplomaten-Paß des Abgeordneten sowie sein Impfschein tauchten erst später wieder auf. Postbeamte hatten sie aus einem Briefkasten nahe der „Grand Central Station“ geholt.

Um 4.40 Uhr identifizierte der aus dem Schlaf geholte Bayer auf dem Revier durch einen Einwegspiegel (für die Verdächtigen unsichtbar) seine Räuberinnen:

- ▷ die Prostituierte Lisa Gonzales, 27, schwarz, 1,67 Meter, 149 Pfund, Beruf: Hausfrau, Adresse: 245 West, 45. Straße (falsch), vorbestraft, Aktenzeichen A — 5947;
- ▷ die Prostituierte Linda Phillips, 23, weiß, 1,65 Meter, 104 Pfund, Beruf: Tänzerin, Adresse 301 East, 73. Straße (falsch), vorbestraft, Aktenzeichen A — 5946.

Beide — die dritte Person im Auto wurde nicht gefaßt — gaben kund, nicht sie hätten Strauß, sondern Strauß habe sie angesprochen, eine Einlassung, die Strauß energisch zurückwies. Die beiden Frauen seien zutiefst ungläubwürdig.

Strauß-Freund Schöll, den der Spätheimkehrer Strauß morgens zwischen sechs und 6.30 Uhr aufweckte, mußte sich „noch ganz schlaftrunken“ (Schöll) die Leidensgeschichte des Franz Josef anhören. Nach seiner Erinnerung scheidet ein körperliches Interesse des CSU-Mannes an den beiden Damen aus. Er habe sich allenfalls von der Behendigkeit der Diebin beeindruckt gezeigt, nicht aber von ihren körperlichen Vorzügen.

Strauß laut Schöll: „Stell dir vor, daß einem so a dürre, greißlige Henn', die weit unter einem Zentner wiegt, was tun könnt'.“

Daß es dem Reisegefährten Strauß zu jener Nachtstunde vorübergehend an dem notwendigen Unterscheidungsvermögen gefehlt haben könnte, schließt Schöll aus: „Wir waren beide mehr der Sinne mächtig als notwendig.“

Auch Freund Jahn hält einen unbedachten Schritt seines Wienerwald-Ehregastes für ausgeschlossen. Nach einer Unterredung mit ihm am nächsten Mittag zeigte er Verständnis für Straußens Abneigung gegen die beiden Damen: „Man weiß ja nie, ob die krank sind.“

Der Geprellte selber schwankte am Morgen nach der Tat im Urteil über die Zweckmäßigkeit seines nächtlichen Verhaltens. Strauß einerseits: „Wenn ich das nur ernst genommen hätte, wenn ich einmal hingelangt hätte, wären die vier Wochen ohnmächtig gewesen.“ Strauß andererseits: „Ich werde ja häufiger mal von solchen Mädchen angesprochen, doch nie bin ich so behandelt worden, nachdem ich nein gesagt hatte.“ Merke: „Wenn ich das Angebot angenommen und nicht nein gesagt hätte, wäre es anders gelaufen.“ Daheim in München fand der deutsche Law-and-order-Politiker wieder Tritt. Seine

CSU-Landesleitung ließ verlauten, im Hintergrund des „unglücklichen Eventments“ (Referent Voss) stehe die zunehmende Rauschgiftsucht in den USA: „Wir sollten aus den schlechten Erfahrungen der Amerikaner die Lehren ziehen und der Kriminalisierung durch Rauschgift-Einhalt gebieten, solange noch Zeit dazu ist.“

Die beiden New Yorkerinnen mußten unterdessen, weil sie die festgesetzte Kautions von 2500 Dollar pro Kopf nicht aufbringen konnten, in die Besserungsanstalt für Frauen einziehen. Aus ihrer Zelle im siebten Stock des „Women's House of Detention“ ließen Lisa und Linda sagen: „Am Mittwoch packen wir aus.“

An diesem Mittwoch soll ihr Fall erstmals vor dem Criminal Court verhandelt werden. Voraussichtlich im Juni müßte Strauß selbst als Zeuge vor Gericht auftreten. Kommt er nicht, könnte die Anklage fallengelassen werden.

#### CDU-GENERALSEKRETÄR

### Stiller Geltungsdrang

Rainer Barzel ließ angreifen. Als V-Mann des CDU/CSU-Fraktionschefs betrieb ein rheinischer Provinzpolitiker den Sturz des CDU-Generalsekretärs.

Am Dienstagabend letzter Woche tischte Heinrich Köppler, CDU-Oppo-

mentarische CDU-Geschäftsführer im Düsseldorfer Landtag, Ottmar Pohl, empörte sich über den Verdacht, sein Chef, der erst vor einem Jahr aus Bonn in die Landespolitik abgewandert war, wolle schon wieder in die Bundeshauptstadt überwechseln: „So was kann nur ein absoluter Idiot auf die Pfanne bringen.“

In Wirklichkeit wollte Köppler Hecks Position ins Gerede bringen, um seinem Freund Rainer Barzel bei dessen Drang an die Spitze von Partei und Staat behilflich zu sein.

Der Rheinländer, von Barzel in seiner Karriere nachdrücklich gefördert, hatte mit seinem Bonner Gönner schon vor Wochen den Anti-Heck-Coup geplant. Beide waren übereingekommen, der Partei klarzumachen, daß auf dem Unions-Parteitag im Oktober dieses Jahres, wo Barzel Parteichef und Kanzlerkandidat werden will, auch die Person des Generalsekretärs zur Disposition stehen müsse.

Denn die Amtszeit Hecks, der 1967 für vier Jahre zum Chefmanager der CDU bestellt worden war, läuft ab. Für die Neuwahl seines ersten Sekretärs muß der neue Vorsitzende auf dem Parteitag den Delegierten laut Satzung einen Mann seines Vertrauens vorschlagen. Das Vertrauen Barzels aber besitzt Bruno Heck nicht. Und Heck wiederum mißtraut Barzel: „Wir sind fundamental verschiedene Leute.“



CDU-Führer Barzel, Kiesinger, Heck: „Wir sind fundamental verschieden“

sitionsführer im nordrhein-westfälischen Landtag, in seiner Wohnung an Düsseldorfs Golzheimer Platz 9 „ganz vertraulich“ einer großen Journalistenrunde eine parteiinterne Neuigkeit auf: „Bruno Heck hat mir erzählt, daß er als Generalsekretär nicht mehr zur Verfügung steht.“

Schon tags darauf konnte Köppler seine „vertrauliche“ Indiskretion im „Hamburger Abendblatt“ wiederlesen. Die Springer-Zeitung stellte zugleich die Frage, ob Köppler selbst Hecks Nachfolge anstrebe. Doch der Parla-

Dennoch sieht der amtierende Generalsekretär keinen Anlaß, schon jetzt auf seine Wiederwahl zu verzichten. Den Verdacht der Amtsmüdigkeit weist er von sich; zugleich bezichtigt er Heinrich Köppler „stillen Geltungsdrangs“ und einer Falschmeldung: „Ich habe mit ihm nie über einen Verzicht gesprochen.“

Solange Barzels Wahl zum Parteichef nicht gesichert ist, braucht Heck in der Tat nicht zu resignieren. Denn Barzels Rivalen um den CDU-Vorsitz scheinen Heck ein Überleben im Amt